

Jugendgeschichten aus Delmenhorst  
Schulleben und Sommerferien in den Jahren von 1946 bis in die fünfziger Jahre

1946 war ich fast 9 Jahre alt und wollte schwimmen lernen. Meine Mutter hatte etwas blaue Wolle ergattert und strickte mir daraus einen zweiteiligen Badeanzug, und mit einem Rest weisser Wolle wurde das Oberteil mit einem Seestern bestickt.

Dann ging es ab zum Schwimmbad an der Graft. Schon in den 20ern, glaube ich, war ein Teil der Graftanlage teilweise abgeteilt und mit einer hölzernen Scheidewand in ein Herren- und Damenbad getrennt worden. Teile dieser Scheidewand waren noch da und dienten als Sitz- und Flirtplatz für 'die Grossen'. Links gab es dann noch das flachere Kinderbad. Dort brachte mir mein Vater das Schwimmen bei. Als ich es schliesslich wirklich sicher konnte, ging ich die gut drei Kilometer von zuhause alleine zum Graftbad, wie wir es nannten.

Wir Kinder hatten eine herrliche Zeit und der Bademeister liess uns ziemlich in Ruhe, er kümmerte sich lieber um die hübschen jungen Damen, was uns nur recht war.

Neben dem Schwimmbad war eine dichte knorrige Hecke und dahinter lagen schmale Kleingartenparzellen. Hungrig, wie wir Kinder waren, verliessen wir einmal die Abgrenzung des Bades und schwammen ein paar Meter, um vom Wasser aus und dann durch eine dünne und für unsere schmalen Körper ausreichend weiträumige Heckenabgrenzung zu durchklettern, um an den verlockenden Apfelbaum im nächsten Kleingarten heranzukommen. Jeder von uns pflückte sich nur einen der recht säuerlichen und kleinen Äpfel. Ich erinnere mich immer noch an den Geschmack dieses gemausten Genusses.

Auch einen Imker gab es in einem paradiesisch verwilderten Blumengarten der inneren Graft. Mein Vater nahm mich zu ihm mit, und dieser liebenswerte alte Herr gab mir nicht nur Honig und Scheibenhonig zu kosten, sondern erklärte mir auch seine Geräte der Honiggewinnung und sprach mit tiefer Zärtlichkeit vom Leben seiner Bienendamen. Seither liebe ich Bienen.

Es gab in meiner Kindheit und Jugend keine Spielgeräte. Wir spielten meist auf der Strasse. Unsere Klettergerüste waren hohe Bäume. Ein gemeinsamer Ball hatte für alles herzuhalten, wir spielten Fuss- und auch Wandball damit. Ich weiss nicht, ob man heute noch das Wandballspiel kennt? Mindestens zehnmals nacheinander und ohne Unterbrechung musste man den Ball gegen die Hauswand spielen, erst mit dem Unterarm, dann mit der Stirn und schliesslich mit der Brust. Wenn der Ball zum Boden fiel, war der nächste Spieler dran. Wir liebten dieses Spiel sehr. Wurde es dämmerig, spielten wir Verstecken und Abschlagen, solange, bis wir von den aus den Fenstern lehrenden Müttern ins Haus zum Abendessen gerufen wurden.

Wir benutzten gefundene Glasscherben, um Wunder- oder Ewigkeitsverstecke anzulegen. Ein Loch wurde gebudelt, der Untergrund sorgfältig geglättet, Blüten und Stöckchen in Mustern daraufgelegt, mit der Glasscherbe abgedeckt, von jedem dann erst einmal bewundert und dann sorgfältig mit der Erde wieder abgedeckt.

Auch Murmeln spielten wir mit Tonkugeln und den sehr begehrten bunten Glaskugeln. Ich denke, die Regeln für dieses uralte Spiel sind noch bekannt?

Ja, und wir hatten ein Hopserspiel, man kratzte ein Muster aus aneinander gereihten Vierecken, dann sprang man auf einen Bein von Fach zu Fach. Auch ein sehr altes Kinderspiel.

Aus Glasklar, einem puderigen Vorkriegsmittel zum Einlegen von Eiern, das noch in den Regalen der Geschäfte verstaubte, zauberten wir uns tischtennisgrosse Bälle. Wir rührten Puder und etwas Wasser zusammen, gaben den Bällen Form mit einem alten, tiefen Kochlöffel und hatten Tennisbälle, die wenigstens einen Tag lang hielten und gut sprangen.

Das Wort Langeweile war uns nicht bekannt.

Im Handarbeitsunterricht der Volksschule lernten wir auswendig, wie man strickt, Material dazu gab es nicht. Erst viele Jahre später habe ich es dann wirklich erlernt, wie alles 'am Knie meiner Mutter', wie man es nennt. Sie brachte mir alles, was ich noch heute kann, bei.

Das Schulwesen wurde damals anders gehandhabt. Man ging 5 Jahre lang in die Volksschule und machte dann mit elf Jahren eine zehntägige Aufnahmeprüfung zum Gymnasium. Hatte man sie glücklich bestanden, wurde man benachrichtigt und durfte nach den Sommerferien als Oberschüler/in weitergebildet werden. Englisch wurde uns dreimal die Woche als unsere erste Fremdsprache gelehrt. Ich liebte diese Stunden, unser Englischlehrer war ein selten guter Pädagoge und wusste uns zu begeistern!

Die gut drei Kilometer zur Schule musste ich zu Fuß zurücklegen und wünschte mir deshalb von ganzem Herzen ein Fahrrad. Ich träumte sogar nachts davon, eines zu besitzen.

Als ich dann mit 13 Jahren in dem Verkehrserziehungsfilm "Mit dem Rad durch die Stadt" mitspielen durfte, dachte ich glücklich, dass mein Wunsch nun in Erfüllung ginge. Ich, wie auch ein anderer Junge aus einer anderen Klasse, wurde während des Unterrichts von einer Dreiergruppe Herren, die aus einem Mitglied der Delmenhorster Polizei und dem Regisseur und dem Kameramann bestand, ausgesucht. Die anderen beiden Mitspieler waren Schüler aus Bremen; denn dieser Stummfilm war ein Projekt der Bremer und Delmenhorster Polizei. Er sollte hergestellt werden, um in Schulen belehrend vorgeführt zu werden.

Es war Ferienzeit. Ich wurde täglich von einem netten Polizisten abgeholt und zusammen mit dem anderen Delmenhorster Jungen zum jeweiligen Drehort gebracht.

Doch, ja, wir hatten oft Spaß an der Dreherei. Unzusammenhängendes Stückwerk, so schien es uns allerdings. Wir lachten und taten brav alles, was uns gesagt wurde, das Kommando hatte der Regisseur.

Aber wir waren Kinder, und es ärgerte es uns sehr, dass wir einige Szenen an dem an der Autobahn gelegenen Wehrmeistersee spielten, zur Belohnung hinterher aber nie ins Wasser durften, und das im heißen Monat August! Es ging 'den Grossen' immer nur darum, das Sonnenlicht auszunutzen. Die Jungen drängten mich: "Du kannst doch so gut schauspielern! Los! Tu was!" Ich hatte also plötzlich und sehr offensichtlich schlimmes Bauchweh. Ohne mich ging das Filmen nicht. Somit durften die drei Jungen laut jubelnd ins Wasser stürmen ...und ich, plötzlich gesundet, raste hinterher.

In die säuerlichen Gesichter der Crew schauten wir hinterher geflissentlich nicht!

Wir drehten die ganze Ferienzeit, jeden Tag davon, und noch zwei Schul-Wochen wurden hinten an gehängt.

Und dann bei der Uraufführung des Filmes wurde lobend und viel geredet... aber unsere Filmfahrräder, auf das wir so sehnsüchtig gewartet hatten, bekamen wir nicht geschenkt. Ich war wirklich sehr enttäuscht. Ich finde es auch heute noch recht schäbig. Unsere einzige 'Gage' war nämlich nur ein täglicher, sehr einfacher Teller Abendessen, der uns in einem kleinen Wirtshaus serviert wurde.

Wir fragten uns, wer die gestifteten Räder wohl letztendlich bekommen hatte?

Meine Eltern kauften dann im Herbst auf Raten ein Fahrrad für mich.

Alles war teuer, wenn man es denn überhaupt bekommen konnte, und wir waren alle arm. Man musste sich irgendwie behelfen und tat es auch.

Ich erinnere mich, dass meine tüchtige und sehr geschickte Mutter aus Lumpen, Reststücken und Gewendetem wirklich schöne Kleidung für uns zusammenstückelte und diese nachts mit der Hand nähte, wenn ihr nicht die häufigen Stromsperrungen dazwischen kamen. Aus einer alten Lederjacke und Fahrradreifen vom Hof des Lumpensammlers zauberte sie schicke Schuhe für uns. Es war ihr wichtig, dass meine Schwester und ich gut gekleidet waren und unsere Selbstsicherheit dadurch gestärkt wurde.

An die Schuhe wagte sie sich grimmig heran, weil ich wegen der Holzpatinen, - die für einige Zeit, und nicht nur für mich, das einzige Schuhwerk waren - nicht an der Erstkommunion teilnehmen durfte. Vor den anderen Kindern, die an dem Vorbereitungsunterricht in einem Kirchenraum teilnahmen, wurde ich aufgrund dieses 'gegebenfalls zu lauten Schuhwerks' nicht zugelassen und von dem Geistlichen auf das nächste Jahr vertröstet. Ich weiss, dass ich weinend nachhause ging. Für ein Kind ist Beschämtwerden vor anderen schwer zu verstehen und noch schwerer zu ertragen.

Heute kann ich nur den Kopf über so viel Borniertheit schütteln, damals aber litt ich sehr darunter.

In unserem Gymnasium, wie auch an anderen Schulen, gab es Schulspeisung aus Beständen der von den amerikanischen Quäkern gestifteten Nahrungsmittel. Dieses Essen wurde in grossen Milchkannen angeliefert und von dort in unsere Behälter, meistens blechernes Kochgeschirr aus Heeresbeständen, geschöpft. Ich erinnere mich an Erbsensuppe und Kekssuppe. Einmal gab Grapefruitsaft, etwas Gelbes und Bitteres, das keiner von uns je getrunken hatte und das wir trotzdem runterschluckten. Besser als nichts.

In dieser Nachkriegszeit hatte meine Familie Glück. Obwohl wir Delmenhorster waren, hatten wir doch einige Kriegsjahre im sogenannten Sudetentland verbracht, denn dort fielen keine Bomben. Alle unsere Möbel und der Hausrat waren dort. Beim Einmarsch der Russen im Mai 1945 flüchteten wir sofort und zu Fuss all die vielen Kilometer zurück nach Delmenhorst, meine Mutter, meine grosse Schwester und ich. Auf dem langen Fussmarsch sahen wir aus unseren jeweiligen Verstecken unsäglich Schreckliches (meine Mutter hielt mir oft die Hand vor die Augen). Aber das ist eine andere Geschichte.

Wir hatten eine Wohnung, zunächst zwar leer, aber eben doch ein Dach über dem Kopf. Und das war ein Glück.

Eine Klassenkameradin, an die ich mich gut erinnere, wohnte nämlich für einige Zeit mit ihrer Familie in der stillgelegten Seifenfabrik, auf die ich aus unseren Fenstern in der Hasberger Strasse blicken konnte. Die grossen Fabriksäle waren mit Tuch oder ähnlichem abgehängt; so dass jede Familie wenigstens ein kleines Fleckchen Privatleben hatte. Dieses nette und kluge Mädchen kam darum für einige Zeit zu uns, um mit mir gemeinsam auf unserem hölzernen alten Küchentisch Schulaufgaben zu machen.

Ja, wir waren fast alle arm und teilten unsere Armut, Armut verbindet irgendwie und fiel uns jungen Menschen nicht weiter auf, denn sie war allgemein.

Und dann kam der Aufschwung. Die Erwachsenen krepelten ihre Ärmel auf und kraxelten langsam in eine neue Normalität zurück.

